

Europa, Liberalismus und der Westen in zweierlei Gestalt

Jarosław Kuisz & Karolina Wigura*

Seit Donald Trump 2025 seine zweite Amtszeit angetreten hat, zeichnet sich deutlich der Eindruck ab, dass der Westen ideologisch in zwei Hälften gespalten ist. Bereits seit längerem treiben zwar Europa und die USA durch Binnendynamiken auseinander, doch in letzter Zeit hat sich dieser Prozess noch beschleunigt.

In den ersten Monaten hat die Trump-Administration Verbündeten mit Zöllen und Handelskriegen gedroht, Auslandshilfe abgebaut und den Sender »Voice of America« zum Schweigen gebracht. Präsident Trump beschimpfte im Oval Office den Präsidenten der Ukraine; ferner hielt er militärische Hilfe sowie den Austausch von Geheimdienstinformationen zurück. Amerika lehnte in der UN-Generalversammlung gemeinsam mit Russland, Nordkorea und Belarus eine Resolution ab, die den sofortigen Abzug der russischen Truppen aus der Ukraine forderte. Trump behandelte den russischen Präsidenten Wladimir Putin als verlässlichen Gesprächspartner.

Eine außenpolitische Doktrin Trumps zeichnet sich zumindest in groben Zügen ab. Trumps Amerika strebt danach, eine Welt anzuführen, in der die großen Atomkräfte sich einfach nehmen, was sie nehmen können: Sie bestimmen selbst ihre Einflusssphären, die Ausdehnung ihrer Territorien und den Verlauf ihrer Grenzen. In den Augen anderer Großmächte mag Trumps Vorgehen wirtschaftlich

* Dieser Text wurde unter dem Originaltitel *The Battle for the Western Soul in Trump's Second Term* in *European Voices*, Ausgabe 06/2025, veröffentlicht und liegt hier in leicht überarbeiteter Fassung vor.

oder realpolitisch motiviert erscheinen. Doch für viele der kleineren Demokratien in Osteuropa sowie in Süd- und Ostasien ist die Trump-Doktrin eine Außenpolitik des Verrats. Seit Jahrzehnten hatten diese Staaten ihr Schicksal an ein Amerika geknüpft, von dem sie glaubten, es würde ihnen ein Fortbestehen in der Nachbarschaft Russlands bzw. Chinas ermöglichen.

Kleinere europäische Staaten erkennen diese Gefahr nur allzu gut. Dennoch lohnt es sich, zu verstehen, wie es dazu kommen konnte – und was die Vorgeschichte dieser Spaltung der westlichen Kultur ist. Die Spaltung des Westens stellt eine enorme Herausforderung für den Liberalismus dar, weil sie auf geopolitischer Ebene das Bestehen eines ideologischen Konflikts deutlich macht, der eine zeitgenössische Variante des Kalten Krieges darstellt. Diesmal verläuft der Kampf jedoch nicht zwischen Demokratie und Kommunismus, sondern zwischen Liberalismus und autoritärem Majoritarismus.

Vom Osten zum Westen

Vor genau 20 Jahren erschien eine monumentale Geschichte Deutschlands: *Der lange Weg nach Westen*. Deren Autor, Heinrich August Winkler – geboren 1938 in Königsberg –, argumentierte mit unerschütterlicher Wucht, dass Deutschland in gewisser Hinsicht nie wirklich zum Westen gehört habe.¹ Anfang des 21. Jahrhunderts jedoch, so behauptete er, könne man sagen, dass dieser schwierige, im Buchtitel benannte Weg nach zwei Jahrhunderten endlich abgeschlossen sei.

Das Buch Winklers fand große Anerkennung und wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt. In der polnischen Ausgabe bekräftigte Winkler in einem neuen Vorwort seine zentrale These:

1 Vgl. dazu Winkler, Heinrich August (2000): *Der lange Weg nach Westen – Deutsche Geschichte I: Vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*. München: C.H. Beck und ders. (2000): *Der lange Weg nach Westen – Deutsche Geschichte II: Vom ›Dritten Reich‹ bis zur Wiedervereinigung*. München: C.H. Beck.

Deutschland sei stets kulturell an den Westen gebunden gewesen; was jedoch lange gefehlt habe, sei der politische Wille der deutschen Eliten, die wichtigste institutionelle Errungenschaft des Westens – die repräsentative Demokratie einschließlich der Gewaltenteilung – zu übernehmen. Getrieben von einem tiefen antiwestlichen Ressentiment hätten diese führenden Schichten das Land im 20. Jahrhundert in zwei katastrophale Weltkriege geführt. Erst durch die bedingungslose Öffnung Westdeutschlands gegenüber der politischen Kultur des Westens habe sich diese Dynamik zu ändern begonnen. Zeitlich sei dieser Wandel einem ähnlichen Prozess in Ostdeutschland vorausgegangen, der – so stellte Winkler fest – erst in den Jahren 1989/90 einsetzte. So also verlief, knapp zusammengefasst, der *lange Weg nach Westen*.

Aus osteuropäischer Sicht ist diese Darstellung voll von Auffälligkeiten. Sie lädt dazu ein, über die Bedeutung des Begriffs »Westen« gründlicher nachzudenken. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fand eine der folgenschwersten geopolitischen Umwälzungen in der Geschichte statt: Das Königreich Polen und das Großfürstentum Litauen – ein Staat von fast einer Million Quadratkilometer Fläche, der acht Jahrhunderte lang fester Bestandteil des europäischen Machtgefüges gewesen war – verschwand von der Landkarte. Dies geschah durch drei aufeinanderfolgende Teilungen, die von Preußen, Österreich und Russland vorgenommen wurden. Für die politisch führenden Stände jenes Staates – der auf der staatlichen Ordnung einer Adelsdemokratie mit Wahlkönigtum gegründet war – stand außer Frage, dass es sich bei den Angreifern nicht nur um eine imperiale Macht des Ostens handelte, nämlich Russland, sondern auch um zwei Mächte des Westens.

Mehr noch: Es waren die aufgeklärten absolutistischen Staaten, die eine zwar fehlerbehaftete, aber insgesamt funktionierende Proto-Demokratie zerstörten – einen Verbund, der dem Adelsstand im europäischen Vergleich mit die weitestgehenden Freiheiten zusicherte. In der Folge gerieten wegweisende Urkunden in Vergessenheit, die nach ihrem Gewicht durchaus neben der Magna Carta von 1215 bestehen könnten – so etwa die Konföderation von Warschau des Jahres 1573, ein grundlegender Akt der Glaubensfreiheit und der konsensorientierten Politik. Die plötzlich

vollzogene vollständige Auslöschung eines multiethnischen Staates am Ende des 18. Jahrhunderts veränderte nicht nur die geopolitische Landkarte Europas, sondern prägte auch sein kollektives Gedächtnis nachhaltig. Die geschichtliche Erfahrung dieser politischen Traditionslinie verschwand unter den Großmachtansprüchen Preußens, Österreichs und Russlands.

Beim Lesen von Winklers Werk oder auch anderen Darstellungen kommen einem diese vergessenen Geschichten wieder in den Sinn. Denn erstens war der Aufstieg Preußens direkt mit der Zerschlagung der polnisch-litauischen Union verknüpft. Das bedeutet: Der lange Weg nach Westen hat durch die Zerstörung des Westens im Osten begonnen. Der Umfang der politischen Freiheiten, die die oberen Stände in der polnisch-litauischen Union genossen, war ja unvergleichlich größer als in Preußen. Und ebenso waren sowohl in Großbritannien als auch in Frankreich standesgebundene Einschränkungen der politischen Teilhabe die Norm.

Zweitens – und dies ist für die Gegenwart wohl noch relevanter – erkannten die führenden Schichten während der Aufklärung im 18. Jahrhundert eindeutig, dass überall in Europa – das heißt im gesamten Westen – zwei politische Tendenzen über Jahrhunderte hinweg in Konflikt standen: Die eine drängte auf die Ausweitung der individuellen Freiheit, die andere auf deren Einschränkung. Diese Tendenzen erhielten unterschiedliche Namen und gingen in verschiedene politische Lehren ein, aber der zugrunde liegende Grundkonflikt blieb derselbe.

Eine problematische Definition

Winklers Werk ruft den Osteuropäern in Erinnerung, dass es niemals nur einen einzigen Westen gegeben hat. Tatsächlich hat es den Westen stets mindestens zweimal gegeben. Die europäische Geschichte wurde letztlich von diesen beiden gegensätzlichen Tendenzen geprägt – zwei Entwicklungsimpulsen mit einem breiten Spektrum dazwischenliegender Positionen.

Bald zeigt sich, dass schon der Begriff »Westen« an sich problematisch ist. Um die Angelegenheit zu klären, lohnt es sich, den Blick auf eine Epoche zu verengen, in der der Begriff eine gewisse geopolitische Bestimmtheit erlangte – nämlich während des Kalten Krieges im 20. Jahrhundert. Seinerzeit bezeichnete »der Westen« das geografische Westeuropa, zusammen mit den Vereinigten Staaten und einigen verbündeten Ländern wie Kanada und Australien. Politisch war er mit der liberalen Demokratie verbunden; wirtschaftlich stand er im Gegensatz zum Kommunismus und verpflichtete sich zu unterschiedlichen Ausprägungen des Kapitalismus. Dieses Verständnis wurde in Institutionen wie der NATO und dem sich entwickelnden Projekt der westeuropäischen Integration verankert, die mit den Römischen Verträgen (1957) begann.

Etwa zur gleichen Zeit, als Winklers Buch veröffentlicht wurde, versuchte ein französischer Politologe, die begriffliche Unschärfe der Idee des Westens aufzulösen. In einem knappen, aber ideell anspruchsvollen Band entwarf Philippe Nemo² eine genealogische Darstellung der westlichen Zivilisation und benannte fünf zentrale historische Entwicklungen, deren kombinierte Wirkung seiner Ansicht nach zur Entstehung des Westens führte, wie wir ihn im frühen 21. Jahrhundert kennen:

1. Die griechische Erfindung des Stadtstaates, in dem die Bürger Freiheit unter der Herrschaft des Rechts einübten, einhergehend mit der Entwicklung von Wissenschaft und geregelter Bildungswesen.
2. Die Schaffung eines umfassenden Rechtswesens in Rom, das juristische Konstrukt des Privateigentums und der individuellen Rechte der Person, sowie die Grundlegung einer humanistischen Bildung.
3. Die sowohl ethische wie eschatologische Revolution durch die Bibel, die die Leitgedanken der Barmherzigkeit jenseits von

2 Nemo, Philippe (2005) Was ist der Westen? Die Genese der abendländischen Zivilisation. Tübingen: Mohr Siebeck.

Gerechtigkeit, jenseits einer linearen, historisch verankerten Erlösungszeit einführte.

4. Die spätmittelalterliche Synthese von Athen, Rom und Jerusalem, in der die griechische Wissenschaft und das römische Recht in Einklang mit biblischer Ethik und theologisch fundierter Geschichtsauffassung gebracht wurden. Und schließlich:
5. Das Aufkommen liberaler Demokratien, in denen Wissenschaft, Politik und Wirtschaft von den Grundsätzen des Pluralismus geprägt wurden, was in den meisten westeuropäischen Staaten und in den Vereinigten Staaten zu einem Entwicklungssprung führte.

Erneut sind für einen Leser in Osteuropa die Lücken dieser Darstellung sofort erkennbar – doch darum geht es hier nicht vorrangig. Wichtiger ist die sowohl bei Nemo als auch bei Winkler zu findende Bestätigung jenes Rahmens an Begriffen und Werten, der im Schatten des Eisernen Vorhangs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Sichtweise des Westens dominierte.

Der Westen wird hier als eine Kultur aufgefasst, deren krönende Errungenschaft die Theorie und Praxis der liberalen Demokratie ist – in der Form, die sie nach 1989 annahm.

Was steht da auf dem Spiel?

Nach 1989 erschien der Begriff »der Westen« vielen rund um den Globus als etwas Selbstverständliches. Selbst wenn akademische Geister Mühe hatten, eine präzise lexikontaugliche Definition zu formulieren, schien der Rest der Welt keinerlei Schwierigkeiten zu haben, auf der Landkarte die entsprechenden Länder zu benennen, wann immer der Begriff »Westen« verwendet wurde. Das Bedürfnis nach begrifflicher Klarstellung entstand jedoch plötzlich – zum ersten Mal seit dem Fall der Sowjetunion – im Jahr 2001. Der Anschlag auf das World Trade Center löste eine Flut von Büchern und Essays aus, die Versuche unternahmen, das zu erklären, wodurch sich denn eigentlich »der Westen« genau vom Rest der Welt unterscheiden sollte.

Zwar hatte es derartige Debatten bereits früher gegeben, insbesondere 1993 mit der Kontroverse um Samuel Huntingtons Buch *Kampf der Kulturen*.³ Doch erst der Terroranschlag veranlasste viele Autoren zu einem Akt der Selbstbeschreibung – zu dem Versuch, sich selbst in Abgrenzung zu einer Welt zu definieren, die ihnen soeben auf dramatische und gewaltsame Weise ihren Hass offenbart hatte. Ian Buruma und Avishai Margalit untersuchten beispielsweise das Bild des Westens, wie es in den Augen seiner Feinde erscheint, und argumentierten überzeugend, dass ein Großteil dieser intellektuellen Feindseligkeit gegenüber dem Westen aus dem Inneren des Westens selbst stamme. Das Phänomen, das sie *Okzidentalismus* nannten, hat eine lange begriffliche Vorgeschichte.⁴

Konservative Denker wie der britische Philosoph Roger Scruton zogen eine eher mehrdeutige Schlussfolgerung: Der Westen sei zwar verteidigungswürdig – allerdings nur, wenn er bereit sei, sich selbst zu reformieren. Bestimmte unter dem Banner des Westens verfolgte politische Bestrebungen, so ihr Argument, müssten eingeschränkt werden. Kurz gesagt, wenn der Westen sich selbst treu bleiben wolle, müsse er einen Prozess der Selbstbegrenzung einleiten – in den Bereichen Einwanderungspolitik, multikulturelle Toleranz, globaler Freihandel, ungezügelter Einfluss transnationaler Konzerne, Wiederherstellung der Herrschaft des Rechts innerhalb der Nationalstaaten sowie durch die Eindämmung der exzessiven Herrschaft des Konsums.⁵

Mit der Zeit gewann diese auf Werteverteidigung abzielende Programmatik im Ringen mit den Idealen der liberalen Demokratie immer mehr begrifflichen Feinschliff. Sie schöpfte selektiv aus älteren ideologischen Traditionen. Sie integrierte aber auch neue Argumentationsschichten. Sie zog Honig – sei es echt gemeint oder aus bloßer Übertreibung – aus der vermeintlichen

-
- 3 Huntington, Samuel P. (2015): *Kampf der Kulturen: Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München: Goldmann Verlag.
 - 4 Buruma, Ian und Margalit, Avishai (2005): *Okzidentalismus: Der Westen in den Augen seiner Feinde*. München: Carl Hanser.
 - 5 Scruton, Roger (2007): *The West and the Rest. Globalization and the Terrorist Threat*. Washington D.C.: ISI Books.

Leistungsfähigkeit autoritärer Regime in anderen Weltteilen. Neue Kommunikationstechnologien stellten die Mittel dazu bereit. Und nach zwei Jahrzehnten begann ein fertig ausgearbeitetes ideologisches Projekt Gestalt anzunehmen, das uns an das zweite Gesicht des Westens erinnert: der Antiliberalismus des Westens im 21. Jahrhundert.

Heute zeigt sich deutlich, dass – wie in Albert Camus' *Die Pest* – die Keime des politisch Bösen immer schon in unserer europäischen und westlichen Kultur schlummerten. Einige schicken sich jetzt an, von dieser Kultur Besitz zu ergreifen. Die Bandbreite der Möglichkeiten, die liberale Demokratie heute in Frage zu stellen, reicht von der Beschneidung bestehender Freiheiten innerhalb der Demokratie selbst bis hin zum Autoritarismus – oder sogar zu einer Rückkehr des Faschismus. Dies ist der eigentliche Einsatz, der in der Auseinandersetzung mit dem europäischen und globalen Populismus auf dem Spiel steht; der Ausgang dieses Ringens bildet die folgenschwerste politische Entscheidung unserer Zeit.

Aus dem Englischen von Johannes Hampel